

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 235.

Freitag, den 7. Oktober 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Stuttgarter Parteitag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Stuttgart, 3. Oktober 1898.

Erster Verhandlungstag, Nachmittags-Sitzung.

Singer eröffnet die Nachmittags-Sitzung mit der Verlesung von Begrüßungstelegrammen aus Wetzlar und Kaiserslautern.

Von Solingen ist eine Resolution eingegangen, worin eine Versammlung erklärt, mit den sechs ausgeschlossenen folibarisch zu sein, und die Ausschließung als einseitig bezeichnet.

Der Vorsitzende meint, mit der Kenntnismahme der Resolution durch den Parteitag sei wohl die Angelegenheit erledigt. (Zustimmung.)

Die Diskussion über den Geschäftsbericht wird fortgesetzt.

Ulrich (Oswesbach): Ich will mich gegen den Genossen Stadthagen wenden, der gesagt hat, gar mancher verleihe die Endziele der Partei bei der Agitation in den Silberkreisen. Ich weiß nicht, wie der Inhalt des Stadthagen'schen Silberschreies aussieht, bei uns in Hessen ist so etwas nicht möglich. Denn selbst wenn wir uns nicht veranlaßt sehen würden, von den Endzielen zu reden, unsere Gegner zwingen uns schon dazu und dann verschleiern wir gar nichts. Freilich, wo eine brennende Frage alle Gemüther bewegt, da tritt unser Zukunftsideal von selbst in den Vordergrund; wir besprechen das zunächst Liegende, ohne unseren Prinzipien etwas zu vergeben. Wir leben ja nicht im siebenten Himmel, thronen nicht in den Wolken, sondern sind auf der Erde und müssen mit den gegebenen Verhältnissen rechnen. Ich bin kein Mensch in der Partei und kein Jüngling mehr, aber ich muß sagen, gerade die Alten haben mit stets wachsender Begeisterung den Wahlkampf geführt. Unsere Agitation auf dem Lande ist schwer, aber sie geht vorwärts trotz der Pfaffen, die in meiner Heimath die Weiber zur Verweigerung der ehelichen Pflichten aufforderten, wenn ihre Männer sozialdemokratisch wählen. Man hat mir das Bebel'sche Buch von der Frau vorgelesen. Ich habe die Kapläne gefragt, woher sie überhaupt etwas von der Ehe und den Weibern wüßten. Ich habe da immer die Lacher auf meiner Seite gehabt und die allerbesten Erfolge erzielt. Es ist schon gesagt worden, wir sind nicht allein Vertreter der Industrieproletarier, und gerade bei den Landproletariern finden wir für den Sozialismus immer mehr Verständnis. Wo die Leute nicht ganz in den Händen der Pfaffen sind, da sind die Landarbeiter schon auf unserer Seite. Die Pfaffen können aber den Rückgang der materiellen Verhältnisse nicht aufhalten, das werden auch die schließlich einsehen, die jetzt noch im Banne des Klerus stehen. (Sehr Beifall.)

Morawski: Berlin schildert die Unterdrückung in den polnischen Bezirken, konstatiert aber, daß auch da das Wachstum der Partei Fortschritte mache.

Peus: Dessau ist mit den Wahlerfolgen durchaus zufrieden. Das Wort Endziel ist ihm unsymmetrisch, denn es giebt, richtig genommen, gar kein Endziel. Die Massen verlangen, daß wir positiv arbeiten, und da heißt es, die Bedürfnisse der Massen anerkennen. Wir sind eine so mächtige Partei geworden, daß uns um unser Endziel nicht bange zu sein braucht.

Heine: Berlin: Ich gehöre ja zu denen, gegen die sich die Angriffe wegen der sog. Verschleierung der Ziele am meisten richten. Ich glaube, es thut noth, der Behauptung, daß es Leute gäbe, die die letzten Ziele verschleiern, einmal energisch auf den Grund zu gehen. Ich frage, wo sind diese Leute? Die Behauptung wird wiederholt und entwickelt sich bald zum Uberglauben. Ich kenne keine Leute, die die letzten Ziele verschleiern. Vielleicht nennt Stadthagen Namen, dann läßt sich besser darüber reden, so ist es nicht viel weniger als eine Verächtlichung. Ich meine, es ist weiter nichts als ein Temperamentsunterschied, ob der eine diese oder der andere jene Seite unseres Programms mehr in den Vordergrund rückt, und ich mache Niemandem einen Vorwurf, wenn sein Temperament ihn dazu treibt, recht viel vom Zukunftsstaat zu reden. (Sehr gut!) Allerdings glaube ich, wir können den Massen nicht Zukunftsbilder im Detail vormalen, schon aus wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit. Wir wissen stets das Verlangen der Gegner ab, ihnen von dem Zukunftsstaat zu erzählen, also müssen wir es auch unseren Anhängern verweigern. Wir könnten ja mit unerfüllbaren Versprechungen große Wahlerfolge erzielen, aber nur für den Augenblick, nicht für immer. In aller Zeiten hat die Partei mit aller Energie solche utopistischen Zukunftsspielereien abgelehnt. Aber auch der erlaubte und notwendige Hinweis auf unser zukünftiges Ziel darf meiner Ansicht nach nur mit Maß und Vorsicht angewandt werden. Nichts wagt sich so schnell ab in der Welt, wie Worte des Glaubens, sie werden bald zur Phrase; und auch der begabteste Prophet, der immer dasselbe prophezeit, wirkt schließlich nur in der abstoßenden Gestalt des Pfaffen. (Beifall.)

Ulrich: „und langweilig!“ Ja, und langweilig. Was aber ewig neu bleibt, das sind die jeweilig brennenden Fragen des Tages. Auf diese Fragen haben wir hingewiesen, diese Taktik hat sich bewährt. Daß unsere Stimmengahl nicht in demselben Maße gewachsen ist, ist nur natürlich, da der Kreis der Leute, auf die wir wirken können, ist nur beschränkter sein kann. Gerade ich habe den Wahlkreis gehalten, und ich muß sagen, trotz mancher kleiner Meinungsverschiedenheiten haben mich die Genossen mit allem Feuereifer unterstützt, sie haben sich dadurch nicht von der frischen, frühlichen Wahlarbeit abhalten lassen. Ich schließe: es handelt sich nur um Temperamentsunterschiede, im Grunde sind wir Alle einig!

Kiesel: Berlin. Genosse Peus kennt heute keine Endziele mehr, früher hat er sie gekannt und begeisterte Zuhörer gefunden. Daß neben der Wahrung der Prinzipien die praktische Gegenwartsarbeit nicht vernachlässigt werden darf, ist selbstverständlich. Wir wollen die Landarbeiter gern gewinnen. Aber das Rückgrat unse-

rer Partei bilden nach wie vor die Industriearbeiter, diese sind nur zu gewinnen, wenn man als Endziel die Beseitigung des kapitalistischen Staates proklamirt.

Hoffmann: Bielefeld. Unsere Erfolge im Westen sind größer, als sie sich in den Wahljahren darstellen. Die Organisation muß aber überall mit unablässiger Kleinarbeit gestärkt werden. Unser Endziel ist die Abschaffung der Lohnsklaverei, das wird immer wirksam sein und darf nicht verschleiert werden. Ich verstehe nicht, wie das Aussprechen dieses Endzieles langweilig wirken soll. Ich bin deshalb mit Peus und Heine nicht ganz einverstanden, wenn ich auch weit entfernt bin, ihnen darüber Vorwürfe zu machen. Das Land können wir erobern, die schwersten Gegner sind die Pfaffen, die uns bald mit der Döle, bald mit dem Knüttel drohen.

Schal: Solingen. Solingen kann keinen erfreulichen Wahlbericht liefern, es ist das Aischenpüttel unter allen Wahlkreisen. Wir können hier nur versichern, daß wir es uns angelegen sein lassen werden, die Scharte von 1898 bei der nächsten Wahl wieder auszuweichen.

Rubeil: Berlin. Mit Peus, der keine Endziele kennt, bin ich nicht einverstanden. Was das ländliche Proletariat anlangt, so fehlt uns das notwendige Bindeglied mit ihm: ein billiges Agitationsblatt. Wenn man nur dreimal im Jahre aus Land kommt, kann man keine Erfolge erzielen. Das eine muß erst erreicht werden, in erster Linie haben wir uns auf das Industrieproletariat zu stützen.

Vinzweiler: Elberfeld wünscht in der taktischen Frage der Endziele den Mittelweg eingehalten zu sehen. Was soll man zu einem medienburgischen Flugblatt sagen, in dem es heißt: „Der Grund und Boden soll gesellschaftlich verarbeitet werden, wenn es aber Jemand vorzieht. So soll ihm soviel Grund und Boden gegeben werden, als er für sich und seine Familie braucht.“

Bebel: Mit den Wahlerfolgen bin ich nicht recht zufrieden, die Resultate hätten bessere sein können, denn das Proletariat ist gewachsen, unsere Stimmengahl aber nicht im gleichen Verhältnis. Woran liegt das? Die einen sagen, wir haben zu wenig Zukunftsstaatmalerei, die anderen sagen, wir haben zu wenig praktische Politik getrieben. Die Klagen über das Verschleiern der Endziele sind alt. Leider sind heute keine Belege dafür angeführt worden. Wir wissen ja, daß die Kandidatenrede Heine's diese Erörterungen veranlaßt hat, da er von Kompensationen sprach. Ich bin mit ihm nicht einverstanden und glaube nicht, daß sein Wahlerfolg mit dieser seiner Stellung zusammenhängt. Was die praktische Politik anlangt, so gehen gerade über sie die Meinungen weit auseinander. Wenn die anderen Parteien Mittelstandspolitik treiben, so müssen auch wir dem kleinen Mann sagen können, was er von uns zu erwarten hat, wenn wir die Macht haben. Mit Arbeiterschutz können wir ihm nicht kommen, dafür kann er kein Verständnis haben; wir müssen ihm einfach sagen können, was wir wollen. Freilich bestrafte ich damit keine detaillierte Detailmalerei; darauf lassen wir uns natürlich nicht ein, getreu dem Standpunkt von Marx und Engels. Um auf die Wahlergebnisse zurückzukommen, so glaube ich, daß in vielen Wahlkreisen die übermäßige Siegeszuversicht die volle Entfaltung der Kräfte verhindert hat. So in Berlin, wo der „Vorwärts“ durchaus mit Unrecht vor der Wahl immer mit der sicheren Eroberung aller 6 Wahlkreise prahlte. Da nimmt man sich denn freilich nicht so zusammen wie in Berlin II, wo, wie ich gehört habe, vor der Wahl nicht einmal Flugblätter und Stimmzetteln den Leuten ins Haus geschickt wurden. Keulich erging es uns in einem ganz sicheren sächsischen Wahlkreise, wo wir schließlich mit ein paar hundert Stimmen drin lagen. Viel Schuld hat ferner die mangelhafte Verbreitung der Parteipresse und Literatur, die in gar keinem Verhältnis zur Ausdehnung der Partei steht. Gerade in dieser Richtung muß die bessernde Hand angelegt werden. (Beifall.)

Stadthagen bemerkt, die sozialdemokratische Wählerzahl habe bei der letzten Wahl den geringsten Zuwachs seit 1887 gehabt. Ich bin den Genossen Heine und Peus dankbar dafür, daß sie es deutlich zum Ausdruck gebracht, daß sie eine andere Art der Agitation haben wollen. Während der Wahlzeit selbst ist ja das Endziel nicht verschleiert worden, aber das ist alle die Jahre hindurch geschehen, so daß der agitatorische Ton früherer Zeiten schließlich fast ganz verschwunden war. Hoffentlich wird die heutige Ansprache wenigstens den Erfolg haben, die Presse in diesem Punkte an ihre Pflichten zu erinnern.

Draun: Königsberg: Parteiliteratur soll nicht zum Zweck des Verdienens da sein, sondern muß in großen Massen in die Öffentlichkeit geworfen werden.

Heuleroth: Hagen beklagt sich über die mangelnde Unterstützung eines Kreises seitens des Parteivorstandes.

Lara Petkin: Wenn ich dem Genossen Heine gegenüber den Ton weltmännischer Komplimentenmacherei anschlagen wollte, den er mir gegenüber beliebt, dann würde ich sagen: daß er mit sehr feinem advokatorischem Geschick es versucht hat, den Boden des Kampfes und das Kampfsobjekt, um das es sich handelt, zu verschleiern. (Sehr gut!) Es wird Niemandem einfallen, den Genossen Heine wegen seiner Stellungnahme zum Zukunftsstaat zu interpelliren. Wenn auf ihn hingewiesen worden ist, so ist es geschehen wegen eines ganz anderen Punktes, wegen der durchsichtigen phantastischen Auffassung, die er sich von der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft gemacht hat. Die Politik Heine's läßt sich formuliren in die Worte „Kompensationspolitik, Raubzettel für Volksrechte“, und das heißt auf gut Deutsch: Schacherpolitik mit dem kapitalistischen Gegenwartsstaat! (Sehr richtig!) Seine Taktik ist die des Possibilismus; er möchte den Sozialismus in so kleinen Dosen verabreichen, daß er schließlich für jeden annehmbar wird. Ich glaube nicht, daß es sich für uns heute darum handelt, Feuertreue zu treiben oder Scheiterhaufen für Andersdenkende zu errichten; es handelt sich lediglich darum, mit überzeugender Würde zum Ausdruck zu bringen, daß das gesammte deutsche Proletariat nicht zum Heiligen des Possibilismus steht, sondern zu dem Programm des proletarisch-revolutionären Klassenkampfes. Wenn der Reichstagsabgeordnete Heine den wichtigsten Beweis für die Richtigkeit seiner Politik erbringt, dann werde auch ich als eine hartgesottene revolutionäre Sündlerin schließlich sagen: Heiliger Vater Possibilismus,

liebe Mutter praktische Politik, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir! (Sehr gut und Heiterkeit.) So lange dieser Beweis aber nicht erbracht ist, werden wir gut thun, an dem Programm festzuhalten, das uns bisher von Sieg zu Sieg geführt hat! (Beifall.)

Wenz: Leipzig steht auf dem Standpunkt Bebel's. Ein gewisser Zug nach rechts in der Partei ist nicht zu leugnen. Man sollte doch solche Dinge, wie sie jetzt Lügenhaft gemacht, nicht für möglich halten, sie sind aber ein Zeichen dafür. Die Partei ist in die Breite, aber nicht in die Tiefe gegangen. Heute beschäftigt man sich in der Partei mit allerlei Geschäftskrändungen, aber nicht mit den Endzielen. Wenn der alte Geist nicht wieder einkehrt, dann werden Neuzerungen wie die von Heine, Peus und Lügenhaft noch sehr großen Schaden anrichten.

Ein Schlußantrag wird abgelehnt.

Leib: Berlin nimmt die Berliner Organisation gegen Bebel's Vorwürfe in Schutz. Die Berliner Organisation ist immer noch besser als anderswo. Selbst die Freisinnigen haben es schon gemerkt, daß man bei uns die Endziele zu verschleiern beginnt. Heine rühmt sich seines Wahlerfolges, aber Peus ist mit seiner praktischen Politik durchgefallen. Wahlerfolge beweisen hier nichts. Vorwärts hat uns stets nur unser Idealismus, unsere Begeisterung gebracht.

Schulz: Leipzig: Ich möchte die Ausführungen der Genossen Petkin unterschreiben, ich möchte aber hier kein vatikanisches Konzil errichten. Neunzehntel der Anwesenden hält die alte proletarische Taktik für die einzig mögliche. Trotzdem will ich die Minderheit nicht majorisiren. Eine Vogelstrauchpolitik darf hier aber nicht geführt werden, ein Bestehensspiel nützt nichts. Es sind weitgehende Meinungsverschiedenheiten bei uns vorhanden. Und wir meinen, die Taktik der Heine und Genossen führt zur Versäufelung der Partei. Wir wollen keine kleindückerliche Doppelpolitikspartei werden.

Krumm: Dillenburg: Es ist nicht richtig, daß wir die Bauern nicht gewinnen können, wir wissen das in Süddeutschland besser und ich kann nur vor unvorsichtigen Neuzerungen in der Agitation warnen. Die 70 pCt. der Kleinbauern sind für uns allmählich zu haben, die Endziele brauchen nicht verschwiegen zu werden, nur die radikalen Schlagworte sollen beiseite gelassen werden.

Peus: Dessau: Als ich sagte, es giebt keine Endziele, so meinte ich das nicht in dem Sinne, wie es vielfach geäußert worden ist. Ich wollte nur sagen, daß wir auch bei der Bekämpfung des Gegenwartsstaates unsere Endziele einschleien, ohne das immer andrücklich hervorheben zu müssen. Dem Genossen Kiesel erwidere ich, daß ich auch heute noch in genau derselben Weise spreche, wie seinerzeit in Berlin. Ich bin nur überzeugt, daß wir bei unserer Entwicklung um unsere Endziele nicht Angst zu haben brauchen. Unsere Endziele gehen uns nicht verloren, wenn wir uns auch zunächst mit den direkten Fragen beschäftigen. Es ist deshalb nicht richtig, einen Gegensatz hier zu konstruiren und uns gar Doppelpolitik zu nennen.

Prinz: Frankfurt a/M. klagt über nicht genügende Berücksichtigung einzelner Wahlkreise durch hervorragende Redner. Die Landagitation mache unlegbare Fortschritte, selbst besitzende Bauern hätten schon sozialdemokratisch gewählt. Der Parteivorstand möge sich mehr der ländlichen Wahlkreise annehmen.

Greiner: Aschersleben erklärt, in seinem Kreise seien die Endziele nicht verschleiert worden, in anderen Wahlkreisen sei das aber schon geschehen. Das Prinzip müsse stets gewahrt werden. Ländliche Wahlkreise sollten von jetzt ab mehr als bisher unterrichtet werden. Der Wahlerfolg in Kalbe-Aschersleben lehre das.

Schöpflin: Burglindt meint, von bedeutenden Rednern hänge immer der Wahlerfolg ab. In dem verloren gegangenen 15. sächsischen Wahlkreise habe Liebtzsch z. B. gesprochen. Man solle also diese Klagen lassen und lieber auf die Kleinarbeit Werth legen. Ein Schlußantrag wird abgelehnt.

Jacob: Berlin: Die Berliner haben bei den Wahlen ihre Schuldigkeit gethan, einzelne Genossen haben sich überarbeitet. Freilich die innere Organisation hat hier und da gelitten. Die Verluste bei den Wahlen werden wir hoffentlich wieder wett machen.

Frau Dr. Luzemburg: Dresden. Genosse Heine scheint die Endziele für eine hübsche Stelle im Programm zu halten, die aber mit dem praktischen Theile des Programms unvereinbar ist. Für eine revolutionäre Partei hat aber nichts so große Bedeutung, wie ihre Endziele. Drei Punkte giebt es in unserer Bewegung: 1. Die Gewerkschaftsbewegung, 2. die Bewegung für die Sozialreform, 3. die Eroberung der politischen Macht. Ist die gewerkschaftliche Bewegung, die Bewegung für die Sozialreform, sind das alles sozialdemokratische Dinge? In England stehen diese Dinge auch im Vordergrund aber sie haben den Sozialismus dort am Wachstum gehindert. Sie sind spezifisch bürgerlich-demokratische Forderungen. Was macht bei uns den Unterschied? Nur die Beziehung auf das Endziel ist es, was uns zu einer sozialistischen Kampfpartei macht, uns auf den Boden des Klassenkampfes stellt. Endziel und Zukunftsstaaterei sind nicht gleiche Dinge. Unser Endziel ist die Eroberung der politischen Macht und die Sozialisirung der Gesellschaft. Wenn das überall festgehalten würde, wären Neuzerungen, wie die von Heine und Bernstein unmöglich. Als ich die Artikel Bernstein's las, sagte ich mir: welches Glück, daß 1871 die französischen Arbeiter nicht so weise wie Bernstein waren. Sie hätten sich sonst ins Bett legen und sagen müssen: Schlafen wir, unsere Zeit ist noch nicht gekommen. Haben wir die politische Macht, so werden wir sie auch auszunutzen wissen. (Beifall.)

Fritz: Berlin: Der ganze Streit um die Endziele sei eigentlich nichts weiter als Wortklauberei. (Sehr wahr!) Niemand habe die Absicht, und vor Allem würde es Niemandem gelingen, die Endziele vollständig zu verschleiern; deshalb brauche man aber doch nicht immer dasselbe zu wiederholen, weiter habe Genosse Heine auch nichts sagen wollen. Ich kann dem Genossen Schulz nicht zustimmen, daß ernste Differenzen in der Partei vorhanden sind; nehmen Sie nur die Worte so, wie sie gesprochen sind, und legen Sie nicht etwas hinein, was Sie dann bekämpfen!

es nicht wahr war. Ich kenne ihn. Er kann nicht lügen oder wenigstens nicht so, daß man es nicht merkt. Er wechselt plötzlich die Farbe, und das war heute besonders auffallend, als er meine Frage beantwortete. Als ich ihm fest in die Augen sah, konnte er es nicht ertragen." Man erwähnte bei Tisch, Napoleon III. habe sich in den neunzehn Jahren seiner Regierung ein Vermögen von 50 Millionen gemacht. „Sagen Sie achtzig,“ fügte Bis-marc hinzu, „aber ich bezweifle es. Ludwig B-h-lipp verdarb das Geschäft. Er veranstaltete Aufäufe und dann kaufte er Papiere an der Amsterdamer Börse, aber zuletzt merkten es die Geschäftsleute.“ Dann sprang er auf die Frage der Regierungsform über und erklärte einen erleuchteten Absolutismus für die beste. „Aber wir haben keine echten Absolutisten mehr, das heißt: keine Könige. Sie sind verschwunden, die Spielart ist ausgestorben. Die Republik ist im ganzen die richtige Regierungsform und sie wird in Zukunft ohne Zweifel kommen — aber unsere Republikaner gefallen mir nicht. . . . Mit den Fürsten geht es überall abwärts, auch bei uns. Es giebt keinen Rocher de bronze (feste Grundlage) mehr. . . . Sie kümmern sich um nichts, als daß sie in den Zeitungen gepriesen werden und so viel Geld als möglich für ihre persönlichen Bedürfnisse erlangen. Der Einzige, der seinen Beruf ordentlich erfüllt, ist der alte König von Sachsen.“

Noch charakteristischer als die eben erwähnte ist Bismarck's Aeußerung über das während der Unterhandlungen mit Thiers aufgetauchte Gerücht, er wolle die Abtretung der Insel Pondichery von Frankreich fordern. „Ich brauche überhaupt keine Kolonien. Ich einziger ruhe ich über, Sinekuren zu schaffen. Das ist alles, was England von seinen Kolonien hat, und Spanien auch. Und was uns Deutsche betrifft — Kolonien würden für uns sein, was Seide und Säbel dem polnischen Edelmann sind, der darunter kein Hemd hat.“

Herrn Stöcker's Wahrheitsliebe widmet die „Post“, das Organ des Königs Stumm, der bekanntlich mit dem Erzbischof in grümmiger Fehde liegt, ein liebliches Angebinde, indem sie darauf aufmerksam macht, daß Stöcker in der Sitzung des geschäftsführenden Eiser-Ausschusses des Wahlvereins der Deutschkonserativen am 1. Februar 1896 erklärte, daß er ohne jeden maßgebenden Einfluß auf die Zeitung „Das Volk“ sei. („Konf. Korresp.“ vom 24. Februar 1896.) In der Verhandlung der Klage wegen Beleidigung durch die Presse vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin am 21. September 1898 erklärte der gegenwärtige Redakteur des „Volk“, Dietrich von Dergen, laut einem in verschiedenen Blättern erschienenen gleichlautenden Berichte, zu seiner Entschuldigung, daß er den in dem vorliegenden Falle beanstandeten Artikel dieses Blattes im Auftrage des Hofpredigers a. D. Stöcker habe schreiben müssen. Einer seiner Vorgänger, der Redakteur von Gerlach, habe seine Stellung verloren, weil er versucht habe, von der Bahn abzuweichen, welche Stöcker in Betreff des Blattes vorgezeichnet hatte. Als Herr Stöcker die obenbezeichnete Erklärung abgab, war bekanntlich Herr von Gerlach Redakteur des „Volk“.

Der Erlaß des Ministers des Innern über den Waffengebrauch der Polizeibeamten soll einem Berliner Börsenblatt zufolge nicht als „vertraulich“ bezeichnet gewesen sein. Das glauben wir auf diese Autorität hin noch lange nicht. Uebrigens ist das ganz egal, der Erlaß hätte unter allen Umständen im „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht werden müssen, um ihn allen Kreisen der Bevölkerung bekannt zu geben. Uebrigens stimmt zu der Ablehnung auch schlecht die gleichzeitige Meldung, daß man im Staatsministerium schon seit einiger Zeit damit beschäftigt sei, Maßregeln zur Verhütung des Bekantwerdens vertraulicher Aktenstücke zu treffen. Was dabei wohl herauskommen wird? Leicht ist die Aufgabe jedenfalls nicht.

Die Agrarier behaupten bekanntlich immer, es giebt keine Viehnoth, die deutsche Landwirtschaft sei völlig in der Lage, den deutschen Bedarf an Schlachtvieh zu decken. Demgegenüber ist nachstehendes Urtheil des Bayerischen Landwirtschaftsraths nicht ohne Interesse. Er schreibt in seinem Jahresbericht:

„Es wird in Betracht, daß eine Produktionssteigerung in quantitativer und qualitativer Hinsicht nur allmählich aus-führbar ist, sowie insbesondere mit Rücksicht darauf, daß die Viehmastung bei größeren Betrieben eine Aenderung des Wirtschaftsbetriebes bedingt, wozu einiger Jahre bedürfen, um ziffernmäßig den erforderlichen Nachweis liefern zu können, daß bei eventuellem Ausfall der Vieheinfuhr vom Auslande ein Mangel an Schlachtvieh nicht zu befürchten ist und der Bedarf thatsächlich vom Inlande gedeckt werden kann.“

Es wird dem bayerischen Landwirtschaftsrath nicht leicht gefallen sein, dies Zugeständniß zu machen. Auch offiziös spricht man jetzt von der „Steigerung der Fleischpreise“. Aber Maßregeln hiergegen werden nicht beschlossen!

Der deutsche Volksbund, der von den Führern der Antisemiten Hans v. Moltke, Prof. Dr. Paul Förster und Regierungsrath Dr. Schadowill neugegründet ist, hat beschlossen, nach Art der Arbeiterbildungsschule eine Agitatoren-schule zu gründen, in welcher Redner für die antisemitische Partei herangebildet werden sollen. Das wird der faulen antisemitischen Sache auch nicht mehr auf die Beine helfen.

Oesterreich-Ungarn.

Dem Organ der Sozialdemokratie Kroatiens, der in Agram erscheinenden „Sloboda“, ist von der Staats-anwaltschaft verboten worden, von konfiszirten Nummern eine zweite Auflage zu veranstalten, was bisher, unter Weglassung der inkriminirten Stellen, erlaubt war.

Frankreich.

Zur Dreyfus-Affaire. Der französische Ministerrath hat die Ernennung des Kassationsrathes Forichon zum ersten Präsidenten des Kassationshofes beschlossen. Dieser Ernennung wird eine große Bedeutung beigelegt. Forichon ist ein persönlicher Freund des Ministerpräsidenten Brisson, und man schließt aus seiner Berufung an die Spitze des obersten Gerichts, daß Brisson entschlossen ist, die Revision des Prozesses Dreyfus zu Ende zu führen. Die „Paix“ will von einer dem Oberpatrioten Deroulade nahestehenden Seite den Plan eines gegen die Regierung oder gar gegen die Republik gerichteten Komplotts erfahren haben. Das Blatt erzählt, der Aufmarsch der Antisemiten und Nationalisten vom vorigen Sonntag sei nur eine Art Generalprobe gewesen. Am Tage des Zusammentritts der Kammern werde Alles, was die Revisionsgegner an Mannschaft aufstreiben können, vor das Palais Bourbon ziehen und den Rücktritt Brissons verlangen. Drei Generale seien für das Komplott gewonnen. Brisson wisse bisher den Namen des einen derselben. Nun, man muß sich zwar auf allerhand gefaßt machen, aber die Gefahr ist wohl nicht sehr hoch anzuschlagen.

Für die Revision des Dreyfusprozesses soll sich, wie mehrfach gemeldet wird, der Generalprokurator Manau in seinen Schlussanträgen entschieden aussprechen. Er stütze sich hierbei 1. auf das Geständniß Henry's und zweitens auf den Umstand, daß zahlreiche Schriftstücke der Dreyfusakten, wenn nicht als Fälschungen, so doch als sehr verdächtig gelten müßten. Wie der „Frl. Bzg.“ depechirt wird, wurde die Revision gestern um 2 Uhr bei dem Gerichtsschreiber des Kassationshofes in das Verhandlungsregister eingetragen. Datum und Verichterstattung sind noch unbestimmt. Nach dem Eintrag in das Verhandlungsregister kann der Justizminister den Revisionsantrag nicht mehr zurückziehen und der Prozeß wird nun seinen Fortgang nehmen. Hoffentlich geht man schnell zu Werke, damit die Leiden des Lebendigbegrabenen auf der Tenfelinsel abgekürzt werden.

Spanien.

Die Regierung beschloß, mit Rücksicht auf die aus Industrie- und Handelskreisen eingelaufenen Beschwerden, die Ausfuhrzölle aufzuheben.

Belgien.

Eine antimilitaristische Demonstration haben unsere Brüsseler Parteigenossen veranstaltet, die glänzend verlauten ist. Die Theilnahme war noch größer, als in den früheren Jahren. Im Zuge wurden zahlreiche Transparente mit Inschriften getragen, wie: „Der Sozialismus wird den Frieden bringen“; „Krieg dem Militarismus“; „Fort mit den Armeen, die man gegen das Volk führt“. Bemerkenswerth war folgende Inschrift: „Für den Massenmord: 60 Millionen, für den Unterricht: 18 Millionen, für das Budget der Arbeit: eine halbe Million. In Volksversammlungen unter freiem Himmel wurden Reden in französischer und flämischer Sprache gegen den Militarismus gehalten, welche begeisterte Aufnahme fanden.“

China.

Ueber die Vorgänge in Peking ist noch immer nichts Bestimmtes zu erfahren. Die Gerüchte, daß der Kaiser ermordet sei, erhalten sich und werden mit allerhand grausigen Einzelheiten ausgeschmückt. So erzählt man, der Kaiser sei dadurch getödtet worden, daß man ihm ein glühendes Eisen in den Leib stieß und in seinen Eingeweiden herumdrehte. Andererseits wird jetzt der Londoner „Daily Mail“ aus Peking gemeldet, daß der Kaiser aus dem Palast zu flüchten versuchte, aber nicht aus den Gärten entkommen konnte und von Leuten der Kaiserin-Wittve verhaftet wurde. Er sei jetzt hilflos und dem Sterben nahe. Einige angebliche Verschworene wurden verhaftet und enthauptet. Nach einer Meldung der „Frankf. Bzg.“ aus Peking vom 1. d. Mts. droht der Pöbel die Fremden. Die Gattin des italienischen Vertreters wurde, als sie am Freitag im Begriffe stand, in die Kirche zu gehen, angegriffen. Vereinzelt wurden Amerikaner, die von der Bahn kamen, durch Steinwürfe verwundet. Die Gesandten vereinigten sich zu einem Besuche um Marinesoldaten zum Schutze der Gesandtschaften. Eine Mittheilung des Bureau Neuter vom 3. Oktober meldet dagegen aus Peking: Die Stadt ist ganz ruhig. Das Tsungli-Yamen hat vollständige Entschuldigung wegen der jüngsten Ausschreitungen geboten. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind mehrere Regimenter Soldaten nach Peking geschickt worden, doch sind seit dem Mondfeste keinerlei Ausschreitungen vorgekommen. An der Stelle, wo die Beschimpfungen von Europäern vorgefallen sind, wurden acht der Angreifer öffentlich aufgestellt, die schwere Strafkragen, in die Kopf und Hände eingespant werden, auf den Schultern trugen. Borne war die Inschrift angebracht: „Bestraft wegen Angriffe auf Europäer.“ — Marquis Ito, der Japaner Gesandte, ist von Peking wieder abgereist. Man glaubt, seine Sendung sei erfolglos geblieben.

Lübeck und Nachbargebiete.

6. Oktober.
O Teleskop! Leg' Dich aufs Ohr und schlafe ruhig weiter! In einer Polemik, welche unser Centralorgan,

der „Vorwärts“, mit der Genossin Bektin von der „Gleichheit“ geführt hat, bemerkte der „Vorwärts“:

„Wir (gemeint ist die „Vorwärts“-Redaktion) werden irre daran, ob es der Genossin Bektin möglich ist, uns einen Parteigenossen vorzustellen, der ihrer innersten Ueberzeugung nach prinzipiell geblieben ist. Wir kennen keinen.“ Dazu bemerkt der kundige Thebaner und „politische“ Redakteur der „E.-B.“ in seiner geistreichen Weise:

„Da weiß der „Vorwärts“ in seiner eigenen Partei nicht Weisheit. Es giebt „prinzipientreue Sozialdemokraten“, allerdings nicht unter den Genossen, die, wie Schönlauf, Webel, Kronz, Braun u. c. u., ihren eigenen Verhandlungsfaßten haben und ihn zu gebrauchen wissen, sondern unter den „Armen im Geiste“, welche in Versammlungen und in der Provinzpresse das völli-ge Wabau an eigenen Ideen durch kampfhaftes Festhalten fremder Gedanken erleben und so auf billige Weise „prinzipientreu“ sind.“

D wie geschickt sind doch die „Zeit“ von der „E.-B.“; wenn Berthold Schwarz noch nicht das Pulver erfunden hätte, sie erfänden's heute noch.

Wegen Vergehens gegen das Margarinegesetz stand der Kaufmann H. am Dienstag vor dem hiesigen Schöffengericht. H. hatte einen Strafbefehl über 150 Mk. ev. 6 Wochen Haft erhalten, weil er vom Mai bis September in seinem Materialwaarengeschäft Butter und Margarine in demselben Räume feilgehalten hatte, trotzdem er bereits wegen des gleichen Vergehens schon einmal bestraft worden war. H. hat Widerspruch gegen den neuerlichen Strafbefehl erhoben, weil er Butter und Margarine an zwei soweit entfernten Stellen verkauft haben will, daß jede Täuschung des kaufenden Publikums völlig ausgeschlossen gewesen ist. Damit glaube er dem Gesetze Genüge geleistet zu haben. Das Gericht verurtheilte H. zu nur 15 Mk. Geldstrafe und führte nach dem Amtsblatt aus:

Dieses Gericht sei der Ansicht, das Gesetz sei gegeben zum Schutze des Publikums vor Uebervertheilung durch den Verkäufer insofern, als Feilhalten in getrennten Räumen gefordert werde, weil der Verkäufer statt der geforderten Butter leicht und unbemerkt Margarine geben könne, wenn beide Waaren in einem Verkaufsräume nahe bei einander ständen. Diese Verwechslung könne allerdings schon durch die vom Angeklagten getroffene Einrichtung nicht mehr eintreten, dennoch müsse aber seine Verurtheilung erfolgen, weil das Gesetz ausdrücklich fordere, daß Butter und Margarine in getrennten Räumen feilgehalten werden sollen. Der Wunsch der Strafkammer, daß das Gesetz gegeben sei, um den Verkauf der Margarine zu Gunsten des Butterhandels zu erschweren, könne das Gericht nicht beitreten. Die im Strafbefehl festgesetzte Strafe müsse erheblich herabgesetzt werden, weil der Angeklagte nicht in böser Absicht, sondern im Glauben, daß er im Rechte sei, gegen das Gesetz gefaßt habe.

Die Strafkammer, welche unlängst das bekannte „klassische Urtheil“ — um mit der „Weiser-Bzg.“ zu reden — gefällt hat, wird wenig davon erbaut sein, daß das untergeordnete Gericht es gewagt hat, „wider den Stachel zu lüden.“

Ruchlose Hand hat das Hünengrab bei Waldhufen theilweise zerstört. Der Schlußdeckel des Grabeinganges, in einem Gewichte von 6—700 Kilogramm ist abgehoben und in den Zugang geworfen; sämtliche Keilsteine, welche die oberen Schlußbecken befestigten, sind herausgebrochen und größtentheils durch Gegenwerkzeuge zerstückt und verschleppt worden. Durch die Fortnahme der Keilsteine ist der große nach Norden liegende Deckelstein in Ermangelung des bisher bestandenen Gegendrucks aus seiner ursprünglichen Lage gedrängt. Die Fortsetzung des Finanzdepartements sichert Demjenigen eine Belohnung von 100 Mark zu, welcher die Thäter so nachweist, daß sie zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden können. — Hoffentlich gelingt es, die Thäter bald zu fassen.

Gerüchweise verlautete, daß fast alle Mitglieder, welche der frühere Direktor unseres Stadttheaters, Herr Erdmann-Jesüniger, von hier nach Bremen mitgenommen habe, gekündigt worden seien, weil sie in Bremen nicht angeprochen hätten. Wie Herr Erdmann-Jesüniger nun der „Eisenbahn-Zeitung“ mittheilt, ist an diesen Gerüchten kein Wort wahr. Das gerade Gegentheil ist der Fall. Soviel wir aus den Kritiken erschen können, welche unser Bremer Brudersorgan bringt, hat Herr Jesüniger damit lediglich die Wahrheit festgestellt. Auch die „Köln-Bzg.“, die uns gestern zugeht, spricht sich nur lobend über die Bremer Vorstellungen aus. „Tobias Stillvergüht“, der es als seine fürnehmste Aufgabe betrachtete, derartige Gerüchte zu verbreiten, wird darüber wenig erfreut sein.

Nach fünfzigstägiger Reise traf gestern der deutsche Schooner „Reinhardt“, Kapt. Dunder, von Archangel mit einer Ladung Theer und Besch hier ein. Die Ladung wird an der Theerhofsinsel bei Schwartau entläßt. Leider hatte das Schiff auf der Herreise den Verlust eines Mitgliedes der Besatzung zu beklagen. Als sich das Schiff im weißen Meere befand, fiel der Leichtmatrose A. Weiß aus Budapest vom Heck ins Meer. Die sofort angestellten Rettungsversuche waren leider vergeblich.

Zum Rathsdienere hat der Senat Herrn G. H. Joh. Harff ernannt.

Die diesjährige Wegeschau, welche in Vertretung des Wegeinspektors durch den Wegemeister Geipel abgehalten wird, beginnt nächsten Montag in Tramm und endet Sonnabend den 12. November in Reede.

Staats-Steuern und Abgaben. Im Monat September ds. Js. gingen ein an: Einkommensteuer 14 172,32 Mark, an Eisenbahnsteuer 36 682,25 Mark, an Erbschaftsteuer 4820,07 Mark, an Veräußerungsabgabe 37 860,61 Mark, an Stempelabgaben 9725,20 Mark, an Schiffsabgaben 34 451,60 Mk., zusammen 137 712,05 Mark gegen 78 713,56 Mark im gleichen Monat des Vorjahres. Vom 1. April bis Ende September ds. Js. gingen ein insgesamt: 1 188 379,80 Mark. (1897: 1 079 870,22 Mk.)

Eine neue Gaspritze ist für die Feuerwehr gestern angekommen. Sie soll in Zukunft mit dem Geschütz- und Mannschaftswagen den ersten Vöschzug bilden. Der Name Gaspritze kommt daher, daß der Druck auf das Wasser durch Kohlenensäuregas erzeugt wird.

Der Bürgerausschuß hielt am Mittwoch eine Sitzung ab. Nach Erledigung von Wahlen und Wahlvorlägen bürgerlicher Deputierter wurde zur Beratung der Senatsanträge übergegangen. Folgenden Anträgen wurde die beantragte Mitgenehmigung erteilt: 1) Bewilligung von 6000 Mark für das Katasteramt zur Vollenbung der Vermessung und Kataftrierung der in der inneren Stadt belegenen Grundstücke. Auf Antrag von Th. Sartori wurde noch beschloffen, an den Senat das Ersuchen zu richten, die baldige Ausarbeitung eines Fluchlinien- und Bebauungsplanes für die innere Stadt im unmittelbaren Anschluß an die Vermessung und Kataftrierung derselben in Erwägung zu ziehen. 2) Bewilligung von 800 Mark zur Herstellung einer Garderobe im Rathausweinsteiler. 3) Bewilligung von 2200 M. für die Herstellung einer neuen Abortanlage auf dem Hofe des Hauptpostamtes. 4) Verkauf von 200 qm Areal in der Lühnowstraße an den Bauunternehmer Körner. Den Antrag, „daß dem Kirchenrathe zur Abfindung des Großherzoglich Oldenburgischen Kirchspielverbandes Hiesfeld bei dem Ausschreiben der im Staatsgebiete der Freien und Hansestadt Lübeck belegenen Drißschaften aus ihm die Summe von 7000 Mtl. gewährt und diese auf die Verwaltungsbücherei des St. Johannis-Frauenklosters angewiesen werde“, beschloß der Ausschuß der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung zu empfehlen. Ein Antrag, der die Bewilligung von 267 300 Mtl. zur Erweiterung der Kessel- und Maschinenanlagen im städtischen Elektrizitätswerk, so den Erwerb des Grundstückes Nr. 7 in Koppel's Thorweg zu 3900 Mtl. forderte, wurde an eine Kommission verwiesen. In dieselbe wurden gewählt: Jenne, Fehling, Buchwald, Wilms, Dr. Ziehl; Erfahmäner: Franz Sartori, Dr. Vermehren. Der zweite Theil dieses Antrages, „daß für provisorische Einrichtungen zur Vergrößerung der Leistungsfähigkeit des städtischen Elektrizitätswerkes der Betrag von 15 500 Mtl. bewilligt und genehmigt werde, daß er aus den diesjährigen Uberschüssen des Elektrizitätswerkes entnommen werde“, wurde dagegen der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. Die Beratung der beiden Kommissionsberichte, betreffend die Gebührentarife der Verwaltungsbehörden und die Regelung der Verhältnisse der Bureaugehülfen u. w. d. a.,

wurde auf Antrag des ständigen Senatskommissars wegen Behinderung des mit der Vertretung der bezüglichen Senatsvorlagen betrauten Spezialkommissars des Senates von der Tagesordnung abgesetzt. Der Antrag Scharrf, an den Senat das Ersuchen zu richten, der Senat möge der Bürgerschaft baldmöglichst eine Vorlage betr. Erbauung einer Badeanstalt mit gedeckten Schwimmhallen entgegenbringen, wurde abgelehnt. Das Schwimmhallenprojekt dürfte damit unter den Tisch gefallen sein, wenn sich nicht wieder Freunde finden, die, wie s. Zt. bei der Musikvereinsubvention, mit aller Macht das Projekt doch noch durchzusetzen wissen. Leider aber ist eine Schwimmhalle kein „Verein der Musikfreunde!“

Anstatt eines Pfenigs hatte der Schneider J. aus Guls, als er bei dem Schneidermeister B. hieselbst vorsprach, ein 10 Mark-Stück erhalten, ohne dasselbe wieder zurückzugeben oder auch nur B. auf seinen Irrthum aufmerksam zu machen. Das Schöffengericht verurtheilte ihn deshalb wegen Betruges zu 3 Wochen Gefängnis.

Wegen Unterschlagung von 4 Mark und einer Postkarte, die ihm von seinem Logiskollegen zur Beförderung nach der Post übergeben waren, wurde der Arbeiter B. aus Dackow vom hiesigen Schöffengericht zu 1 Monat Gefängnis verurtheilt.

Altona. Wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgang stand der Kontingengehilfe Alb. Ludw. Berlin, aus Freienstein gebürtig, vor den Schranken des Schwurgerichts. Am 5. April d. J. fand man — wie der „Volksbote“ s. Zt. meldete — in einem Graben in der Nähe von Grambet (bei Wöls) die Leiche eines Mannes, die als die des Arbeiters Tschepnit relognosirt wurde. Der Verdacht der That lenkte sich sofort auf den Angeklagten, da bekannt war, daß er mit dem Getödteten am Abend vorher Streit hatte. Der Angeklagte bestritt seine Schuld. Wohl giebt er zu, mit dem Angeklagten Streit gehabt zu haben. Er sagte, er sei nachmittags um 4 Uhr zur Kantine als Wächter gekommen. Etwa um 7 Uhr seien der getödtete Tschepnit und ein Arbeiter Namens Buschmann gekommen und hätten Schnaps verlangt. Beide Personen sollen ihm früher Rache geschworen haben, und hätte er, um des lieben Friedens Willen, Schnaps ausgegeben, trotzdem Beide schon betrunken waren. Später sei er mit den Beiden in Streit gerathen und habe sie aufgefördert, wegzugehen. Man sei erst draußen handgemein geworden. Dann sei Jemand gekommen und habe zum Frieden ge-

mahnt. Der B. habe sich nach oben in's Haus verflücht und sei zu Bett gegangen. Die Vernehmung der Zeugen belastete den Angeklagten derart, daß der Staatsanwalt die Geschworenen bat, das Schuldig im Sinne der Anklage auszusprechen. Der Verteidiger sah in der Handlungsweise des Angeklagten nur eine Nothwehr und bat um Freisprechung. Der Spruch der Geschworenen ging dahin: der Angeklagte ist der vorsätzliche Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeuges, deren Ausgang tödtlich verlief, schuldig, und werden ihm mildernde Umstände zugebilligt. Hierauf beantragte der Staatsanwalt zwei Jahre Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust. Das Gericht erkannte auf zwei Jahre Gefängnis und die Kosten des Verfahrens. Auf die erlittene Untersuchungshaft wurden dem Angeklagten drei Monate angerechnet.

Güstrow. Von der Anklage im Mai 1897 während der Eisenbahnfahrt von Warnemünde nach Neustrelitz in einem Koupee erster Klasse sich eines Sittlichkeitsverbrechens an einem jungen Mädchen aus Kopenhagen schuldig gemacht zu haben, sprach das Schwurgericht den Dr. phil. Jahn, geb. in Bültschan, jetzt wohnhaft in London, frei.

Mosk. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte den Professor Dr. Schay von hier zu 150 Mtl. Geldstrafe, weil er die Leiche einer Frau wider den Willen des Ehemannes sezirt hatte.

Stadttheater. Auf das Freitag, den 7. Oktober, stattfindende Gastspiel der Frau Kammerjängerin Ernestine Schumann-Heink, weisen wir hierdurch hin. Zur Aufführung gelangt Verdi's „Troubadour.“ Die Neuzena singt Frau Schumann-Heink. Die Preise der Plätze sind an dieser Gastspielvorstellung erhöht. Am Sonnabend findet die erste Vorstellung zu kleinen Preisen statt, und gelangt „Hamlet, Prinz von Dänemark“, Schauspiel in 5 Akten von Shakespeare, zur Darstellung.

Sternschaug-Nachmarkt.

Hamburg, 5. Oktober

Der Schweinehandel verlief gut. Zugesührt wurden 560 Stück. Preise: Versandtschweine. Schwere 58—59 Mtl., leichte 57—58 Mtl., Sauen 48—52 Mtl. und Ferkel 56—57 Mtl. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Mathilde Jabe“ ist am 4. Oktober von Eberham auf hier abgegangen.
D. „Africa“, Kapit. J. Andersen ist am 5. Oktober in Wzburg angekommen.
D. „Deutschland“, Kapit. G. Dyssen, ist am 5. Oktober in Riga angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber urthaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Eintäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die glückliche Geburt eines Mädchens zeigen an K. Diestel und Frau, geb. Mathiesen.
Für die so überaus zahlreichen Aufmerksamkeiten zu unserer Hochzeit sagen hiermit allen unseren besten Dank.

Johs. Petersen und Frau,
Louise, geb. Laab.

Zu vermieten eine Parterrewohnung zum 1. Januar, Preis 170 Mtl.
Steinrader Weg 9b, bei der St. Lorenzkirche.

Logis für junge Leute zu vermieten Engelsgrube 87.

Gesucht eine Wohnung in der Stadt im Preise von 150—200 Mtl. Offerten unter H 19 an die Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort ein Schlachterlehrling unter günstigen Bedingungen. Offerten unter S H an die Expedition d. Bl.

Zu verkaufen ein Zugänger, eine Schiebkarre, ein kleiner Schlitten. Näheres Ritterstraße 12.

Wer verkauft weiße Mänje? Offerten unter M U an die Expedition d. Bl.

Meierei-Tafel-Butter feinstes Produkt empfiehlt zu stets billigsten Preisen im Laden links Obertrabe 8. Ludw. Hartwig.

Mohr'sche Margarine feinstes Produkt FF Pfd. 60 Pf. Marke A B Pfd. 50 Pf. hält im Laden rechts bestens empfohlen. Obertrabe 8. Ludw. Hartwig.

Auction am Freitag den 7. Oktbr., Nachm 2 1/2 Uhr 14 Hundestraße 14 über: Sophas, Bettstellen mit und ohne Matratze, Kinderbettstelle und Wagen, Stühle, Kleiderschrank, Kommode, großer Posten Filzhüte, Bilderrähme, Material, Handtrüchlein, Leinen, Arbeitshemden, Normalwäsche, Jagdwaffen, ff. Cigarren, Kopierpresse, Damenstiefel, seidene Cravatten und vieles nicht Genannte mehr. J. C. B. Schmehl, Auktionator und Taxator.

Achtung Bauarbeiter! Mitglieder-Versammlung am Freitag den 7. Oktober

Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Bericht der Lohnkommission über den Verlauf des Streiks.
2. Innere Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Wilhelm Niemann, Barbier
Schulstraße 9, Vorstadt St. Gertrud.
**Achtung!
Bauarbeiter!**

Diejenigen Mitglieder, welche 21 Tage und darüber gestreift haben und ihren Miethezuschuß noch nicht abgeholt haben, werden ersucht, dieses bis Sonnabend den 8. d. M. nachzuholen.
Die Streikkommission.

Achtung!
Schauerleute, Kohlenarbeiter u. Flussschiffer!

Die Beerdigung des Collegen H. Frick findet am Freitag, Mittags 12 Uhr, statt. Abmarsch vom Vereinshaus 11 1/4 Uhr. Um zahlreiche Theilnahme ersucht
Der Generalbevollmächtigte.

Nordd. Bierhalle
Auspielen
von
fetten Gänsen, Rauchfleisch
und Karpfen
auf einem Ziehbillard
am Montag, 10. Oktober
Beginn 10 Uhr Morgens.
Hierzu ladet ergebenst ein
Franz Schultz, Johannisstraße 5.

**Folker's
Möbel-Magazin**
25 Marlesgrube 25
empfehlst
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und
Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum
eleganteften, zu billigen Preisen.

Einladung zum Ball
der
Tabakarbeiter Lübeds
unter Mitwirkung
der Liedertafel der Tabakarbeiter
am Sonntag den 16. Oktober 1898
in der Tivoli-Halle.
(Eingang Königspforte.)
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg.
Das Comitee.

Circus Variété.
Cosenden Beifall
bringt jeder Abend der brillante zweite
Spielplan.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Billets im Vorverkauf bis 6 1/2 U. ermäß.

Stadttheater in Lübed.
Freitag den 7. Oktober.
Aufgehobenes Abonnement.
Einmal. Gastspiel der Kammerjängerin
Fr. Ernest. Schumann-Heink.
Der Troubadour.
Oper in 4 Akten von G. Verdi.
Neuzena Frau Ernestine Schumann-Heink.
Preise der Plätze:
1. Rang-Balkon und Loge 7 Mtl.
1. Parquet 5 " } 3,50 Mtl.
2. Rang-Balkon }
2. Parquet }
2. Rang-Loge 3 Mtl.
Parterre 2 " }
3. Rang 1,50 Mtl.
Gallerie 1 Mtl.
Anfang 7 Uhr.
Sonnabend den 8. Oktober.
9. Vorst. 8. Abonnements-Vorstellung.
2. Vorst. im Sonnabendabonnement.
Hamlet, Prinz von Dänemark.
Trauerspiel in 5 Akten von W. Shakespeare.
Kleine Preise. Anfang 7 Uhr.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 50.

Sieben erschienen:
**Arbeiter-
Notizkalender**
1899
Geb. 60 Pfg. — Porto: 10 Pfg.
Aus dem Inhalt geben wir hervor:
Recht und Pflichten und Stellung
der Arbeiter zum Innungs- und
Handwerkervereinsth. — Lohnzah-
lung und Lohnbestimmungen
nach der Gewerbeordnung. — Was
gibt eine Arbeiterfamilie für
Lebensmittel jährlich Steuern?
Löhnen- und Gehalts- und Ge-
winn der verschiedenen Zünfte
im Vergleich zum metrischen Maße,
bes. Kilogramm. — Der stehende
Währungsfuß. — Briefen der
deutschen Gewerkschafts-Organisa-
tionen und Fabrikinspektoren
unter Angabe ihrer Bezirke. —
Jährliches Wachen der Militär-
ausgaben, der Reichsschulden und
der Zinspflichtigen von 1871—1899.
Die Reichstagswahlen 1898
mit Angabe der Abgeordneten und
der in jedem Wahlkreise auf jede
einzelne Partei abgegebenen
Stimmen unter Befügung der
1899 für die Sozialdemokratie ab-
gegebenen Stimmen. — Einmalige
und Ausgabe-Zabelle. Notiz-
Kalendarium für jeden Tag zc. zc.
Der Kalender dürfte auch für 1899 seine
Freunde befehlen. Gegenüber den
Zwangsinhaltungs-Gesetzungen ist die
Darlegung des neuen Handwerker-
gesetzes von Robert Schmitt, als Mit-
glied der Reichstags-Kommission für
dieses Gesetzentwurf, angebracht und
das Hauptinteresse dürfte die tabel-
larischen Verzeichnisse über die Reichs-
tagswahlen von 1898 beanspruchen.
Die Belegungen über Lohnzahlung und
Lohnbestimmungen, die Adressen der
Fabrikinspektoren u. Gewerkschafts-
Organisationen zc. zc. gehalten den
Kalender zu einem empfehlenswerthen
Gewerkschaftl. Nachschlagebuch
Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW., Reuthstr. 2.

Chronik auf das Jahr 1848.

7. Oktober.

Der Kaiser von Oesterreich erläßt das folgende Manifest: „Ich habe alle Wünsche meines Volkes zu erfüllen gesucht. Was ein Herrscher an Güte und Vertrauen seinen Vätern erweisen kann, habe ich mit Freuden erschöpft. Obwohl mich die Gewaltthaten des 15. Mai aus der Burg meiner Väter vertrieben, bin ich doch nicht müde geworden, zu geben und zu gewähren. Ich bin in die Hauptstadt zurückgekehrt, ohne eine weitere Garantie zu verlangen, als das Rechtsgefühl und die Dankbarkeit meiner Völker. Mein Kriegsminister, den schon sein Greisenalter hätte schützen sollen, hat unter den Händen menschenmörderischer Horden gendenet. Ich vertraue auf Gott und mein gutes Recht und verlaße die Hauptstadt, um Mittel zu finden, dem unterjochten Volke Hilfe zu bringen. Wer Oesterreich, wer die Freiheit liebt, schaare sich um meinen Kaiser.“ — Man konnte nun in Wien nicht mehr zweifelhaft sein, welches Schicksal der Stadt bevorstand. Wien hatte einen Sieg errungen, aber ihm stand ein unendlich schwererer Kampf bevor.

Vom Kampfe um den Arbeitslohn.

Das. Im Kampfe um den Preis der Arbeitskraft befindet sich der Unternehmer als Einzelner und als Klasse auch ohne Ausnahmegesetze trotz aller rechtlichen „Freiheit“ in erheblichem Vorteil dem Arbeiter und der Arbeiterklasse gegenüber. Der Arbeiter hat nichts als seine Arbeitskraft und ist durch seine soziale Lage gezwungen, diese zu verkaufen. Auch wenn keine besonderen staatlichen Mittel den Unternehmer bei der Vereinbarung über die Höhe des Preises für die Waare „Arbeitskraft“ unterstützen, zwingen die ökonomischen Verhältnisse den Arbeiter in wirtschaftliche Notmäßigkeit der Unternehmerklasse gegenüber.

Das Unternehmertum setzt überdies seine wirtschaftliche Herrschaft in politische Macht um: die Gesetzgebungsgewalt, die Rechtsprechung und Verwaltung werden ausführende Organe der Macht des Unternehmertums. Es drängt der Arbeitgeber dahin, die Arbeiter zu zwingen, die Arbeitsbedingungen sich vom Unternehmertum diktiert zu lassen. So heute, so früher.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wird die Staatsgewalt gegen die Bestrebungen der „freien“ Arbeiter nach einer besseren Lebenslage mobil gemacht. Das statute of Labourers Eduard III. von 1349 in England, in Frankreich das Dekret von Amiens aus demselben Jahre und die Ordonnanz von 1359, in Deutschland zahllose Stadtreglemente im 15. und Reichsabschiede und Reichspolizeiverordnungen im 16. Jahrhundert bezeichnen den Beginn einer Gesetzgebung, die durch Gewalt die Arbeiter in Armuth und Unterthänigkeit zu verhalten suchte. Maximaltagen für den Arbeitslohn, Minimalarbeitszeit werden von der Staatsgewalt bis in unser Jahrhundert hinein vorgeschrieben. Die Ueberschreitung der Tagen und die Nichterreichung der Länge des Arbeitstages wird mit schweren Strafen (Zuchthaus, Karrenschieben, Leibstrafen) bedroht. Die Schaffung von

Zwangsdiensten (Gesindezwangsdienst)* giebt dem Feudalherren das neue Recht, „Freie“ durch körperlichen Zwang zu Arbeiten zum gesetzlichen Lohnzins zwingen. Parte Gesetze bedrohen Vertragsverletzungen des Arbeiters, „Widerspenstigkeit“ und „Ungehorsam“. Durch die schärfsten Strafen endlich wird das Zusammenhören der Arbeiter — genannt Koalition oder jetzt fast nur noch Koalition — der Arbeiter verboten.

Offen wird im 17. und 18. Jahrhundert die Nothwendigkeit der wirtschaftlichen Knechtschaft der Arbeiter „wissenschaftlich“ verteidigt. So führt John Bellows 1696 aus: „Da die Arbeiter Leute reich machen, so je mehr Arbeiter, desto mehr Reiche...“ Bertrand de Mandeville schreibt im 18. Jahrhundert: „In einer freien Nation, wo Sklaven nicht erlaubt sind, besteht der sicherste Reichtum aus einer Menge arbeitsamer Armen. Außerdem, daß sie die nie versiegende Zufuhrquelle für Flotten und Armee sind, gäbe es ohne sie keinen Genuß. Um die Gesellschaft (das soll heißen die Nichtarbeiter) glücklich und das Volk selbst in kümmerlichen Zuständen zufriedener zu machen, ist es nöthig, daß die große Majorität sowohl unwissend, als arm bleibt.“

Doch die wirtschaftliche Entwicklung ist mächtiger als die brutalsten gesetzlichen Schranken. Der Drang nach Bethätigung der menschlichen Kräfte läßt sich nicht aus der Welt bannen. Naturgeschichtliche Wahrheiten lassen sich nicht in Gefängnissen und Zuchthäusern einfekern, nicht durch Kanonen tödten. Ebenso wenig die durch den naturnothwendigen Entwicklungsgang der Menschheit geseitigten Ideen. Die scheinbar gefesselten Kräfte sprengen den Sarg, in den kurzfristige Todengräber ihre Träger gebannt glaubten. Gar unsanft schlägt der Deckel gegen die Schädel der Todengräber. Die Bourgeoisie zwingt mit Hilfe der Arbeiter unter dem Feldgeschrei: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ den Feudalstaat nieder. Siegreich war 1789 die französische Revolution. Der Bourgeoisstaat begann. Maximallohntagen, Minimalarbeitszeittagen, Zwangsdienste fallen als mit der „persönlichen Freiheit“ unvereinbar.

Doch als der Arbeiter die Freiheit der Koalition fordert, da heißt es: das ist keine Freiheit. Das Unternehmertum strebt unter der heuchlerischen Firma Freiheit: Ausbeutung und Niederjochung an. Die Arbeiter sollen Hörige bleiben, nur den Herrn wechseln. An Stelle des Krautjunktens soll der Schlotbaron treten, als „Herr“ über die unterthänigen Arbeiter. Arbeiterkoalitionen wurden gleich nach der französischen Revolution als „Attentat gegen die Freiheit und die Erklärung der Menschenrechte“ durch Gesetz vom 14. Juni 1791 erklärt und als „Staatsverbrechen“ mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht, ganz wie die Stummokratie es heute begehrt. Dieselbe Richtung schlägt die Gesetzgebung in den späteren Jahren ein. Je lebhafter die Arbeiter die Nothwendigkeit der Koalition einsehen, desto schärfere gesetzliche Maßregeln seitens des Unternehmertums und

* „Gesinde“ war nicht bloß der Diensthofe in dem engen Sinne, der uns heute geläufig ist, sondern dazu gehörten auch fast sämtliche auf dem Lande arbeitenden Arbeiter und Handwerker.

der von ihm beherrschten Staatsgewalten: Gesetze vom 6. Oktober 1791, 12. April 1803, Art. 414—420 des codes penal vom Jahre 1810, ein Gesetz von 1849, bedrohen mit schweren Strafen die Koalitionen in Frankreich. Kechnlich in England und Deutschland.

Doch die wirtschaftlichen Gesetze sind mächtiger, als Papierstreifen mit Paragraphen und als alle Mittel und Mittel des Unternehmertums. Das gewaltige Ringen und Streben der Menschheit nach einem Zustand, in dem alles, was Menschenantlig trägt, an der gemeinschaftlich durch Arbeit Aller geschaffenen Kultur theilnehmen und seine menschlichen Fähigkeiten zur Entwicklung bringen kann, treibt vorwärts. Die ökonomische Grundlage der Gesellschaft steht nicht still. Die Konzentration des Kapitals revolutionirt gegen den Willen der Unternehmer die Köpfe, „Gütererzeugung“, und Arbeit können nicht Selbstzweck sein; nicht die Menge der erzeugten Güter, sondern die Art des Daseins, das sie der Gesamtheit ermöglichen, bestimmen ihren Werth. — Diese Einsicht bringt in um so weitere Kreise, je größer die Schicht derer wird, deren Leben nur ein Kampf um die Existenz genannt werden kann.

Der Umstand, daß eine große Anzahl Menschen in im großen und ganzen gleichartigen, unbefriedigenden Verhältnissen leben und der instinktive Drang dieser Klasse nach Theilnahme an dem geistigen Leben der Gesamtheit schafft eine Zusammengehörigkeit, eine natürliche Koalition, gegen die kein Gesetz auf die Dauer etwas auszurichten vermag. Die Klasse freilich, die Anzahl dieser Koalitionen wächst mit der zunehmenden Konzentration des Kapitals und der wachsenden Anmaßung des Unternehmertums, alle Organe des Staats als ihm unterthänig zu behandeln. Je deutlicher das Unternehmertum sieht, daß seine Produktionsweise die Todengräber des kapitalistischen Progenthums hervorbringt, je ohnmächtiger es sich gegenüber dem Streben der Arbeiter nach Theilnahme an der Kultur fühlt, desto brutaler sucht es durch Gewaltmaßregeln die Arbeiterklasse zurückzudrängen. Alles vergeblich. Forderungen, die in der Wirtschaftsordnung begründet sind, setzen sich allen Götzen zum Trotz in Wirklichkeit um und brechen sich mit elementarer Gewalt durch alle Hindernisse hindurch Bahn. So auch die Forderung eines vollen und gesicherten Koalitionsrechts der Arbeiter.

Noch weitab von der Erringung des ungehinderten Koalitionsrechts ist heute die Arbeiterklasse. Ein Theil der Beschränkungen der Koalitionsfreiheit fiel nach mühseligem, kostlosem, aufopferndem Kampfe der Arbeiterklasse. Trotzdem der Säbel hieb und die Flinte schoß, trotzdem jahrelange Zuchthaus- und Deportationsstrafen über die muthvollen Kämpfer zur Erringung einer besseren Existenz in England und Frankreich verhängt wurden, fiel das Koalitionsverbot in England im Jahre 1824, in Frankreich in den Jahren 1864 und 1884, in Deutschland mußte die um Gewerbefreiheit ringende Industrie in Sachsen im Jahre 1861, in ganz Deutschland im Jahre 1869 die Aufhebung des Verbots der Koalitionsfreiheit mit in den Kauf nehmen.

Freilich aber ist das Koalitionsrecht insonderheit in Deutschland zur Zeit noch ein sehr beschränktes. Weit en Kreisen der arbeitenden ländlichen Bevölkerung ist

Ruggiero, der Brigant.

Novelle von Konrad Telmann.

5. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Die Männer kamen dem jungen Weibe alle mit jenem aus Achtung und Scheu gemischten Wohlwollen entgegen, das ihre Haltung und ihr Gebahren von ihnen erzwang. Keiner von ihnen trat ihr je zu nahe, sei es mit einem Worte oder auch nur mit einem Blick; das Glück des Paares wurde auf keine Weise gestört, und des Hauptmanns Befürchtungen, die sich an die Anwesenheit eines jungen und schönen Weibes im Lager geknüpft, erwiesen sich als völlig unbegründet. Der ritterliche Sinn, der in den Briganten lebte, bewährte sich bei der Frau, der gegenüber jeder gleichsam für den anderen bürgte, auf's Glänzendste.

Auch Carlo Lombardi war nie unterhaltungslustiger und nie waghaltiger gewesen, als eben jetzt. Nur Ruggiero Pinto verhielt sich voll trohiger Ablehnung, ja, es schien, als ob die Ueberzeugung, daß er sich in seinen argwöhnischen Vermuthungen getäuscht, und daß die Wirklichkeit alle seine Sorgen zu Schanden machte, ihn nur noch mehr erbitterte als früher. Er verlor nie ein Wort an die einzige Lagergenossin, um die alle die anderen sich so geschäftig mühten, ja, er schien sie überhaupt gar nicht zu sehen, zollte ihr in keinem Falle irgend welche Beachtung. Wortkarger und finsterner, als er je gewesen, ertheilte er seine Befehle und brütete in müßigen Stunden, wenn die anderen sich mit Würfelspiel und Karten die Zeit kürzten, einsam vor sich hin. Nur manchmal, wenn er sich von keinem beobachtet wußte, hingen seine Augen an dem jungen Weibe, und dann glühte es heiß und wild in ihrer Tiefe auf, wie wenn ein unbezähmbarer Haß gegen sie in der Seele des starken Mannes wohnte.

So verging etliche Zeit, als sich die Männer im Lager mit einem gutmüthigen Lächeln ein großes Geheimniß unter einander zuraunten, das sich nicht lange mehr würde vor dem Lichte des Tages verbergen lassen. Ja, sie beriethen mitsammen und unter schließlicher Beziehung Carlo Lombardi's, ob es nicht nöthig sein werde, Gemma für einige Wochen aus dem Lager fortzuschicken, damit sie ihre schwere Stunde in der Nähe befreundeter Weiber erlebe.

Carlo Lombardi fürchtete jedoch, daß sein Weib, weil es ihm gefolgt und unter die Briganten gelaufen war, von den Eirren drangsalirt werden könne, und daß man sie dann zum zweiten Male nicht wiederum in die Berge flüchten lassen. Und Gemma selber, als man ihr von den vorsorglichen Plänen und Rathschlägen der Männer Kunde gab, erklärte mit ruhiger Entschiedenheit, daß sie nicht gehen, sondern ihre schwere Stunde im Lager erwarten werde, denn das Weib eines Briganten gehöre in solcher Stunde enger als je zu ihrem Manne, gerade so, wie jedes andere Weib auch, und da ihr Kind eines Briganten Kind sein werde, sei das Lager der beste und geeignetste Platz für seine Geburt. So mußte man sie gewähren lassen.

Und Gemma Lombardi bewies, daß sie ebenso starken Geistes als Körpers war. Denn selbst in ihrem jetzigen Zustande ertrug sie kluglos und ohne Murren die mancherlei Strapazen ihres gefahrvollen Daseins; und da es sich gerade traf, daß die Briganten in Folge eines verunglückten Ricatto ihren Lagerplatz ganz verlassen und sich in eine andere Gegend des einsam-wilden Felsgebirges zurückziehen mußten, um die Verfolger nicht auf ihre Spur zu bringen, machte sie den anstrengenden und die ganze Gewandtheit der geübten Bergbewohner erfordernden March rüstig mit, ohne sich zu schonen oder vor den Männern zu ermatten. Solch ein ungewöhnlicher Kraftbeweis machte sie vollends den sie anstaunenden

Briganten gegenüber zu einer Art von Wundererscheinung, und es fehlte nicht viel, daß man sie im Lager bald wie eine Heilige argetebet hätte.

Unter solchen zweifach erschwerenden Umständen genas Gemma Lombardi in einer Felsöhöhle des wilden Gebirges, um viele Miglien von jedweder menschlichen Siedelung entfernt und ohne jeglichen Beistand eines Kindes. Es war ein Knabe, und er erschien so kräftig und wohlgestaltet, wie ihn ein in Liebe vereinigtes Elternpaar sich nur hätte wünschen können. Als Carlo Lombardi von einem Streifzuge, an dem er mit etlichen anderen theilgenommen, heimkehrte, fand er seinen Sohn schon vor, und es war ihm schier zu Muth, als müsse er niederknien und das Kind anbeten, so ganz, meinte er, ähnelte hier alles der Geburt des Heilandes, und Gemma kam ihm vor wie die heilige Gottesmutter in ihrer Anmuth und Würde sowie in dem Ausdruck strahlenden Glückes auf ihrem blassen Antlitz. Und die Briganten, die der glückselige Vater alsbald in seiner freudigen Aufregung herbeirief, kamen mit andächtigen Mienen, fast feierlich gestimmt, heran und betrachteten sich schweigend das Wunder, nicht anders, als die Hirten vom Felde dereinst das Jesukind, das da nackt und bloß in einer Krippe lag, betrachtet haben mochten. Es war ein Tag allgemeinen Jubels im Lager der Briganten.

Nur Ruggiero Pinto wies die Aufforderung, sich gleichfalls das Neugeborene zu betrachten, mürrisch zurück. Er ließ vielmehr seinem Grimme über solch einen Zuwachs im Lager freier Lauf und verwünschte die Stunde, wo er sich hatte beschwahren lassen, das Weib aufzunehmen. „Es fehlte nur noch, daß Ihr jetzt alle zu Kindsmägden werdet!“ schrie er den Männern zu, „zu Weiberknechten seid Ihr schon geworden!“ Und wahrlich schien's, als hätten die rauhen Burschen nicht übel Lust, einander den Rang bei Wartung und Pflege des Kindes abzu-

noch heute durch partikularrechtliche Bestimmungen das Vereinsrecht vorenthalten. Auch für die Industriearbeiter hat der heuchlerische Liberalismus neben dem widerwillig in § 152 der Gewerbeordnung ausgesprochenen Prinzip der Koalitionsfreiheit den Galgen des Ausnahmeprivilegs gegen die Arbeiter wirkenden § 153 gesetzt. Ueberdies hat eine Rechtsprechung geglaubt, von der reichsgesetzlich garantierten Ausübung des Koalitionsrechts durch Anwendung partikularrechtlicher Maßregeln abhalten zu können. Endlich — last not least (als letztes, aber nicht geringstes) — führt, seit Jahren zunehmend frecher, das Unternehmertum einen offenen Krieg gegen das Gesetz und gegen die Koalitionsfreiheit.

Es gilt nicht nur, die neuen Pläne der Koalitionsratten zur Unterminierung des Koalitionsrechts abzuwehren. Es gilt, die Gelegenheit zu ergreifen, ein volles und geschicktes Koalitionsrecht zu erringen.

In dem Kampfe für und gegen das Koalitionsrecht muß der Sieg denen zufallen, die für eine aus der Wirtschaftsordnung folgende Nothwendigkeit und für eine Förderung der Kultur und der Entwicklung der Menschheit streiten.

Aus Mail und Fern.

Meine Chronik. Unter einer Wildentenplage hat in diesem Herbst das Dorf Retzowisch an der Ostsee zu leiden. Die Enten sind auf einzelne Schläge zu Hunderten eingestiegen und haben erheblichen Schaden angerichtet. — In St. Georgen in Baden ist eine große Mühle abgebrannt. Ein 70jähriger schwerkranker Mann kam in den Flammen um. — Ein Genosse in Krakau erhielt während des Belagerungszustandes einen Brief aus Czernowitz (Galizien). Darin theilt ihm ein Genosse mit, sein Sohn wäre „radikaler als sein Vater, ein förmlicher Anarchist im Hause“. Der Brief wurde aufgegeben. Eine Untersuchung wird eingeleitet, ein ganzer Apparat von der Polizei in Bewegung gesetzt, und es wird festgestellt, daß der Anarchist im Hause — drei Jahre alt ist. Tableau!

Stassfurt. Die „Stassfurter Zeitung“ brachte im Juni und zwar kurz vor der Wahl zwei Artikel, in denen gesagt wurde, daß die hiesigen Sozialdemokraten „in der Hauptsache sich hegen und leiten lassen von Leuten, die wegen eines der schwersten und gemeinsten Verbrechen, wegen Meineids, mit Zuchthaus und Ehrverlust bestraft wurden“ und ferner, „daß die sozialdemokratischen Sekereien und Lehren der Bethörten Herz und Verstand berartig verwirrt haben, daß sie zu der einfachsten Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht unfähig geworden“ seien. Unser Halberstädter Parteiblatt ist jetzt in der Lage, seinen Lesern die interessante Mittheilung machen zu können, daß die beiden Artikel von Niemand anderem geschrieben worden sind, als von dem — Bürgermeister Reinhard.

Eine revolutionäre Gamsse. Der König von Italien ist ein passionierter Gamsenjäger. Diese Passion ist im Allgemeinen nicht sehr bequem, denn die Gamsen sind äußerst wachsame Thiere und wenn es einem geschickten Jäger einmal unter mancherlei Fährlichkeiten gelingt, sich an eine äsende Herde heranzuplürschen, dann muß er recht froh sein, wenn er einen Bock zur Strecke bringt. Die anderen Gamsen warten nicht, bis der zweite Schuß knallt, sondern zerstreuen sofort nach allen Windrichtungen. In den königlichen Revieren scheint das nicht zuzutreffen, und die Jagd ist dort ausnahmsweise so ergiebig, daß König Humbert allein am Mittwoch v. W. 51 Gamsen abschießen konnte. Es giebt eben auch zivilisirte Gamsen, die mit höflicher Sitte vertraut sind und wissen, wie sich loyales Wild gegen einen so hochgestellten Jagdherrn zu benehmen hat. Im Gessothale scheinen sich die Gamsen in Bethätigung ihrer streng monarchischen Gefinnung sogar um die Ehre, Jagdbeute des hohen

Jägers zu werden, förmlich zu reihen. Wer sollte es nun glauben, daß sich in den Kreis dieser frommen und wohlgeleiteten Hauschiere, die ihren Dienst so aufopfernd versehen, eine räudige Revoluzzerbesie einschleichen konnte, um dort Dinge zu treiben, die allen Vorschriften des Hofzeremoniells Hohn sprechen. Niemand würde es glauben und doch mußte man es für wahr halten, denn mit eigenen Augen sah die Herrin vom Hof eine Gamsse, um deren Hals und Hüner sich das Tuch einer blutrothen Flagge schlang. Das Thier wurde gehebt und erlegt; es zeigte sich, daß die rothe Flagge keine bloße Distanz war. Allgemeine Betroffenheit des Hofes und des Königs. Also auch die allergetreuesten Hofgeheimen von Savoyen-Carignan sind schon angesteckt vom Gift der Umstürzlerseuche? Die Jagd wird unterbrochen und eine strenge Untersuchung angeordnet. Da stellt sich denn heraus, daß die Gamsse bereits früher von den Treibern gefangen und mit einer rothen Leibbinde an einen jungen Baum gebunden war, daß es ihr aber offenbar gelungen sein mußte, sich wieder loszureißen. Die Hölflinge athmeten auf, denn die Sache war ganz ungefährlich. Dennoch wird sie vielleicht den Anlaß zur Erlassung von Ausnahmeverfügungen im Jagdrevier bieten, denn das darf nicht vorkommen, daß eine wohlgezogene Gamsse ausreißt, wenn sie einmal schon schußgerecht angebunden ist.

Von einer Mache durch die Post erzählen italienische Blätter: Vor einigen Tagen kam Herr Cadarin, ein junger Kaufmann, in Geschäften nach Preganzio bei Treviso, wo er eine Woche verweilt. Während dieses kurzen Aufenthaltes überwarf er sich mit seinem Schulfreund, dem Postmeister von Preganzio, Herrn Lorenzon, der, wie das in all diesen kleinen italienischen Nestern üblich ist, auch den Dienst eines Postboten versieht. Der Dienst ist gewöhnlich nicht sehr anstrengend; denn welchem Menschen mit klug gefunden Sinnen fällt es jemals ein, einen Brief nach Preganzio schicken zu wollen. Die meisten Menschen erfahren wahrscheinlich erst durch diese wahrhaftige Geschichte, daß Preganzio überhaupt existirt! Also Herr Cadarin überwarf sich mit Herrn Lorenzon und kehrte wuth- und rachebeschraubend nach Treviso zurück. Und er hat sich in der That auf fürchterliche, grausame Weise gerächt. Er sandte nämlich an verschiedenen Tagen mit jeder Post mindestens 100 Briefe nach Preganzio und zwang den armen Postmeister und Boten, der außerdem noch gichtleidend ist, täglich mehrere Male auf miserablen Wegen zu den entferntesten Häusern und Hütten des Orts zu wandern, und die Häuser in Preganzio sind von einander beinahe so weit entfernt, wie Preganzio von Treviso. In zehn Tagen schickte der Unmensch aus Treviso nicht weniger als 4500 Briefe nach Preganzio, sodaß der Postbote mit dem Zipperlein 4500 Botengänge machen mußte. Preganzio ist ein Ort von 800 Einwohnern. Um seinen Voratz gründlich durchzuführen, hatte Cadarin einfach die Ständekammlisten von Preganzio zu Rathe gezogen; jeder Einwohner erhielt seine Portion Briefe, es gab sogar Säuglinge, die 10 bis 15 Briefe bekamen. Freude machte der „Spaß“ des Herrn Cadarin natürlich nur der Postverwaltung und dem Schuster von Preganzio, „von wegen der zerrissenen Stiefel“ des Herrn Lorenzon.

Eine Massenvergiftung durch Seekrabben hat, nach der „Gazette Medicale de Paris“ in dem kleinen Orte Jaudonniere in der Vendee einen argen Zustand geschaffen. Der Fall enthält eine allgemeine Lehre. Zwei Händler aus Sables d'Ollonne hielten eine Menge Krabben, die vorher abgekocht waren, feil und verkauften sie an eine andere Händlerin, die ihre Waare bald absetzte. Alle Personen, die von diesem Gerichte gegessen hatten, wurden

halb darauf von den heftigsten Schmerzen ergriffen. Der Pfarrer wandte an sich selbst ein starkes Brechmittel an, und die Anstrengungen bei dem darauf erfolgenden Erbrechen veranlaßten das Reißen eines Gefäßes, worauf der Tod eintrat. Außerdem erkrankten noch 50 Personen mehr oder weniger stark an den Erscheinungen einer Vergiftung. Man kann nicht oft genug davor warnen, Krebschtiere zu essen, die bereits in abgekochtem Zustande verkauft wurden, da man nur während des Abkochens ein Verdorbensein derselben bemerken kann. Später verräth sich dasselbe durchaus nicht immer durch einen verdächtigen Geruch. Durch die Verwesung bilden sich leichengiftähnliche Verbindungen, die dieselbe fürchterliche Wirkung haben wie das Choleragift. Ein weiterer Todesfall ist noch nicht vorgekommen, doch schwebten sämtliche Erkrankte in Lebensgefahr.

Eine Wetterwarte auf der Zugspitze. Wie die „Meteorologische Zeitschrift“ in ihrem neuesten Hefte mittheilt, ist die Errichtung einer Wetterwarte auf der Zugspitze, dem höchsten Gipfel des Deutschen Reiches, gesichert. Die bairische Regierung hat in dem Etat des nächsten Jahres einen Zuschuß von 12 000 Mark für den Bau dieser Warte erster Ordnung ausgeworfen, ferner 6000 Mark jährlich für den Betrieb. Dadurch ist auch die Anstellung eines wissenschaftlichen Beobachters möglich geworden, was für den Werth der Beobachtungsergebnisse von größtem Vortheil sein wird. Die übrigen Kosten sind von dem Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein auf der letzten Jahresversammlung bewilligt worden. Der Gipfel der Zugspitze ist bekanntlich 2965 Meter hoch, und regelmäßige Beobachtungen in solcher Höhe werden für die Witterungskunde höchst werthvoll sein.

Die verschleierte Dame im Eisenbahnwagen. Im Wien-Warschauer Schnellzuge ereignete sich vor einigen Tagen folgende ruffällige, der durch das Raffinement, welches hierbei in Anwendung gebracht wurde, vieles bisher von Dieben geleistete in den Schatten stellt. In einem Coupee zweiter Klasse saßen zwei Damen, die aus Wien kamen, und ein Herr. Da steigt in einer kleinen Station eine mit größter Eleganz gekleidete Dame ein, in den Ohren große Brillanten, deutsch und französisch perfekt sprechend. In der Hand hält sie ein Bouquet aus Rosen, das sie fallen läßt. Der Herr beugt sich galanterweise hinab und die elegante Dame vertheilt den ganzen Blumenstrauß zu gleichen Theilen an die drei Mitreisenden. Die Unterhaltung wird immer lebhafter, aber die Dame nimmt ihren dichten Schleier dennoch nicht ab, trotzdem inzwischen die Dunkelheit hereinbricht. Alles versinkt in tiefen Schlaf, auch die verschleierte Dame scheint fest zu schlummern. Nach drei Stunden erwacht die eine der Damen und bemerkt zu ihrem Entsetzen, daß ihr Ehering und zwei mit Brillanten besetzte Ringe fehlen. Sie theilt es ihren Koupeegegnossen mit; unwillkürlich greifen diese zu ihren Taschen. Ihre Besürchtungen finden sie bestätigt. Dem mitreisenden Gutsbesitzer Rumschigsky wurden 30 000 Rubel, die er in einer vernähten Tasche verwahrt hatte, gestohlen; die verschwandene verschleierte Dame hatte ihm die Tasche vollständig herausgeschnitten. Auch die zweite Dame vermißte ihr Geldtäschchen. Es wurde nach allen Richtungen hin sofort telegraphirt und in Nikoleff (Rußland) die „Diebin“, das Haupt einer seit Monaten verfolgten, gefährlichen, weitverzweigten Diebsbande, ausfindig gemacht. Der Führer derselben, Wasiloff Mileman, hatte sich Frauenkleider angezogen und in denselben den Diebstahl vollbracht. Man fand den größten Theil des gestohlenen Gutes bei dem anderen Patron noch vor. Sechs Komplizen wurden mit ihrem Haupt verhaftet. Man fand bei ihnen Schmuck im Werthe von 65 000 Rubeln.

laufen, das sie eigentlich alle als gemeinsames Gut und Eigenthum betrachteten und als solches zärtlich und eifersüchtig behüteten. War kein seltener Anblick war's, daß einer von den wilden, bärtigen Männern, der Dolchmesser und Pistolen im Gurt trug und die Büchse über der Schulter hängen hatte, das Kind lachend in seinen Armen wiegte oder auf den Knien tanzen ließ. Und wenn dann in der Doffnung der Höhle, die als Wohnraum, Küche und Schlafgemach zugleich für die kleine Familie diente, das junge, schöne Weib lehnte, das seit ihrer Mutterchaft noch um vieles bestückender in ihrer Schönheit geworden zu sein schien, um voll freudiger Nührung solchem anmuthigen Schauspiel zuzusehen oder es dem gleichfalls glückseligen Gatten zu weisen, so hätte man glauben können, daß es sich mitten in der öden und traurigen Wildniß um eine liebliche Idylle handelte, während doch alle die hier Hausenden aus der menschlichen Gemeinschaft ausgestoßen waren, blutige Thaten auf ihre Seele geladen hatten und jede Stunde darauf gefaßt waren, neue zu begehen um ihr vogelfrei erklärtes Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Wenn Ruggiero Pinto schon dem früheren Verhältniß der Hochachtung und Ehrfurcht, in welchem die Briganten zu Gemma Lombardi standen, mit schlecht verhehltem Ingrimm und wildem Spotte zugeguckt hatte, so erbitterte ihn die Abgötterei, welche die Männer nunmehr mit dem Kinde dieses Weibes trieben, nur noch gewaltiger, und wenn er Carlo Lombardi's Weib schon gehaßt hatte, haßte er jetzt ihren Sohn noch mehr. Vielleicht waren es auch gerade diese Verbitterung und dieser Groll, die ihn in eine innere Unruhe versetzten, der er nicht anders Luft schaffen konnte, als daß er immer neue und immer kühnere Unternehmungen plante und die Männer dazu stachelte, sie zur Ausführung zu bringen. Dabei ging er

nach der Ansicht der letzteren oftmals weit über alles vernünftige Maß hinaus, und die älteren unter ihnen mußten ihm ernstliche Vorhaltungen darüber machen, daß er das Leben seiner Leute zu waghalsig auf's Spiel setze und die ganze Sache des ehrlichen Brigantaggio gefährde. Dann aber gerieth Ruggiero erst vollends in Wuth, hieß sie Remmen, die allen Wagemuth über dem Getändel mit Säuglingen eingebüßt hätten, und war zu manchen Malen nahe daran, seine Hauptmannwürde niederzulegen, weil es nicht mehr ehrenvoll für ihn sei, weiblich-verweichte Männer noch länger anzuführen. Nach solchen Ausbrüchen kam es zwar immer wieder zur Ausöhnung, aber oft fügten sich die Briganten nur noch knirschend in die Befehle ihres Hauptmanns, der jetzt mit ihrem Leben schaltete und waltete, als wäre nicht eben viel daran gelegen, ob es ihrer ein Duzend mehr oder auch weniger gab.

Vor allem war es Carlo Lombardi, der sich jetzt ungeru zu so gefährlichen Aufgaben ausenden ließ, wie Ruggiero sie gerade für ihn vorzugsweise auszufuchen schien, wie um seinen Muth und seine Thatkraft auf die Probe zu stellen, ob beide auch nicht unter der Anwesenheit seines Weibes und seit der Geburt seines Sohnes gelitten hätten. Carlo Lombardi war sich bewußt, daß dies nicht der Fall sei, und daß er noch heute in jeder Gefahr und bei jeder Kräfteleistung, in Trefflichkeit, in List und Tollkühnheit seinen Mann stehe wie nur je, aber er wollte leben, seit er Vater geworden war, wollte er es mit noch heißerem Verlangen, als zuvor. Und was Ruggiero Pinto ihm auftrag, hieß manchmal nicht anderes in seinen Augen als: „Geh' hin und laß dich todtschießen!“ Dazu verspürte er keine Neigung. Und einmal sagte er's dem Hauptmann gerade in's Gesicht: „Es sieht fast so aus, als möchtest Du mich um jeden Preis aus der Welt schaffen.“ Es war in halbem Scherz ge-

sagt worden, aber Ruggiero's Augen funkelten bei den Worten, wie die eines beutegierigen Raubthieres auf, und der Athem ging ihm wie ein Zischen aus der Brust. Seine Faust hatte sich drohend erhoben, und es sah sekundenlang aus, als wolle er mit einem einzigen wuchtigen Hiebe den Frechen niederschlagen, der ihm zu trocken gewagt hatte. Und dazu wäre er bei seinen riesigen Körperkräften gar wohl im Stande gewesen. Dann aber schien er sich eines Besseren zu besinnen, und ein verächtliches Lächeln spielte um seinen Mund. „Nein“, sagte er, während der Athem ihm stoßweise aus der Brust kam, „nein ich will Dich von jetzt an nur noch als Kindsmagd verdingen, Carlo Lombardi!“ Und achselzuckend wandte er ihm den Rücken.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Die Nr. 27 des „Simplicissimus“, die erste des 3. Quartals, ist vielleicht die beste Nummer überhaupt, die der Simplissimus in seinem nunmehr zweijährigen Bestehen gebracht hat. Wir kennen wenigstens von den drei Hauptzweigen und Zeichnern des Blattes keine besseren und witzigeren Zeichnungen als die in dieser enthaltenen. Das Titelbild von Heine „Die Lösung der sozialen Frage“ behandelt die neuerdings aktuell gewordene Streif- und Zuchthausfrage mit grausamer Satire und beinahe unheimlicher Wirkung. Knapper und vernichtender kann mit einem Gefegentwurf nicht ausgeräumt werden. Thony's französische Generalstabsoffiziere sind zeichnerisch und im Witz so getroffen, daß diese Nummer zur Abwechslung mal in Frankreich konfisziert werden dürfte. Bruno Paul bringt eine Zeichnung aus dem bayerischen Bauernleben, die zu seinen charakteristischsten und geschmackvollsten Leistungen gehört. Außerdem enthält die Nummer Zeichnungen von Gleswig, Engl. Heine, Reznicek, Thuy. Aus dem Text verdienen Erwähnung das geistreiche Gedicht Ernst von Wolzogen „Vom bösen Geist“ und die Telegramme einer Tageszeitung aus dem Jahre 1899, die verspottend die Zustände nach der großen allgemeinen Abrüstung schildern.